



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kongostaat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

England willens und militärisch imstande ist, den Kampf mit Rußland ohne Bundesgenossen aufzunehmen und nochmals mit einem britischen Expeditionskorps den Chaiberpaß zu überschreiten, an dem so traurige Erinnerungen haften. Eine entscheidende Stimme wird hierbei die öffentliche Meinung in England haben. Vielleicht gelingt es aber den Optimisten, der Whigpartei, ihre Landsleute zu überzeugen, daß eine russische Annexion Afghanistans für Englands Machtstellung in Indien ebensowenig bedrohlich sei, als die Besetzung Schivas und Merws, und hierin würden sie in gewissem Sinne nicht Unrecht haben, denn Rußland — das heutige Zarenreich Rußland — strebt nicht nach dem Besitz Indiens. Ein solcher Gebietszuwachs würde das ohnehin schon übermäßig ausgedehnte Staatsgebiet einem innern Zerfall und Teilungsprozeß entgegenführen. Rußland strebt vielmehr, wie schon oben erwähnt, dem Meere zu und kann dies auch mit Umgehung britischen Kolonialgebiets erreichen. Die Entfernung von Herat nach Kandahar beträgt 325 englische Meilen, von dort nach der Küste des Arabischen Meeres ungefähr 500 englische Meilen, d. h. wenig mehr als das doppelte der von Kandahar nach Siwi führenden Straße. Welche Richtung der russische Vormarsch nach der eventuellen Einnahme von Kandahar dereinst einschlagen wird, darüber würden wohl die sekreteten Akten des russischen Generalstabs heute noch keine Auskunft geben. Diese Richtung wird bestimmt von dem seitlichen Gegendruck oder auch von dem Widerstande, den eine britische Armee ausüben würde.

Herat, Kabul, Kandahar, diese drei Orte werden wohl, falls nicht diplomatische Beschwörungen die Aktion noch vorübergehend aufhalten, in den nächsten Monaten viel genannt werden. Wer wird heute zu bestimmen wagen, wieviel Zeit noch verstreicht, bis aus den Reihen der russischen Vorhut in der harten Umbildung asiatischer Mundart der klassische Freudenruf ertönt: *Галарта, Галарта!*



Der Kongostaat.



Die westafrikanische Konferenz, das Werk des deutschen Reichskanzlers und die erste thatsächliche Folge seiner wohlgelungenen Bemühungen um gutes Einvernehmen und Zusammenwirken mit der französischen Regierung, hat als denkwürdigstes ihrer Ergebnisse einen afrikanischen Staat hinterlassen, der allem Anscheine nach eine bedeutende Zukunft hat und in der Geschichte des bisher in seinem Innern dunkeln, jetzt aber sich rasch aufhellenden dritten Erdteils der alten

Welt fortan von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine wichtigere Rolle spielen wird. Der neue Staat im Becken des Kongo umschließt nach allem, was wir wissen, Naturschätze in Fülle, die sich mit den Hilfsmitteln der Gegenwart in verhältnismäßig kurzer Zeit werden zugänglich machen, erschließen und ausbeuten lassen, und er ist ziemlich dicht bevölkert, wenn auch in diesem Augenblicke fast nur von wilden Stämmen. Seine Grenzen sind von der Konferenz bestimmt worden, desgleichen seine Stellung zum Welthandel, und als wertvolles Angebinde haben ihm seine Paten in Berlin die Neutralität in die Wiege gelegt.

Seine weitere Ausstattung und Einrichtung ist noch zu beschaffen, und vorläufig gehen über einen Hauptpunkt derselben nur Gerüchte durch die Welt. Es heißt, Leopold der Zweite von Belgien, dem der neue Staat, so lange er noch im Entstehen war, sehr erhebliche Förderung zu verdanken hatte, sei bestimmt, der erste König von Kongoland zu werden. Das wäre dann wohl ein Seitenstück zu dem Doppeltitel „Königin von England und Kaiserin von Hind,“ den die Königin Viktoria unter Lord Beaconsfields Regime annahm, und dessen zweite Hälfte, wie damals Lord Rosebery bemerkte, *only for external application* hinzugefügt wurde. „König der Belgier und des Kongo“ würde kaum so gut klingen als „König von Spanien und beiden Indien.“ Hier nämlich besaß der betreffende Souverän beide Gebiete, das heimische und das überseeische, kraft desselben Rechtes und mit der gleichen Befugnis und Machtvollkommenheit. König Leopold dagegen würde der verfassungsmäßig beschränkte Beherrscher von Belgien sein, während er am Kongo notwendig unumschränkt, autokratisch, despotisch oder überhaupt nicht zu regieren hätte. Das werden selbst die Politiker einräumen, welche ihre pedantische Vorliebe für liberale Verfassungen soweit treiben, daß sie dieselben in ganz Europa, auch auf Halbbarbaren, als Heil- und Beglückungsmittel angewendet zu sehen wünschen. Der eifrigste und bornirteste Fortschrittler wird sich, obwohl einem solchen ungemein viel möglich ist, doch wohl besinnen, wenn es gilt, einen Land- oder Reichstag halb oder ganz nackter Neger zusammentreten und Gesetze anfertigen zu lassen, Legislatoren, die, statt wie er und Genossen im heimischen Palaver Gesetzentwürfe der Regierung mit mehr oder minder verständigen Klauseln zu spicken, einander gegenseitig Spieße oder Schwerter in den Leib zu jagen vorziehen würden. Der Kongostaat würde auch in keiner Weise von den belgischen Kammern abhängen, und diese würden mit keinem Worte in seine Angelegenheiten hineinzureden haben. Er würde den Belgiern nichts kosten und ihnen direkt nichts leisten, nichts einbringen und nichts helfen. Er würde ein persönliches Besitztum des Königs Leopold und seiner Dynastie sein, etwa wie die Normandie dem Hause Plantagenet, Hannover den Welfen auf dem englischen Throne, Neuenburg den Hohenzollern gehörte.

Ob die öffentliche Meinung in Belgien und die verfassungsmäßige Vertretung des Volkes sich mit dieser Ausdehnung der Macht und Verantwortlich-

keit ihres Souveräns befreunden und einverstanden erklären wird, muß sich erst noch zeigen; bis jetzt scheint sie vielen nicht erwünscht zu sein und namentlich die ultramontane Partei zur Gegnerin zu haben. König Leopold hat die sehr beträchtlichen Kosten, welche die Erforschung und vorbereitende Ansiedlung des Landes beanspruchte, aus seinem Privatvermögen bestritten. Er hat die Entfagung und Unthätigkeit, die ihm als dem Monarchen eines neutralen Staates in Europa auferlegt war, unter dem Beistande des Entdeckers Stanley dadurch ausgeglichen, daß er einen der besten Striche Afrikas dem Handel, der Gesittung und dem Kulturleben überhaupt aufschloß. Immerhin aber kann der letzte Erfolg dieser Wirksamkeit in Brüssel Unbehagen und Bedenken auch bei andern belgischen Politikern als denen der genannten Partei hervorrufen. Im Jahre 1848 drohte in Belgien eine republikanische Ummwälzung, und die Urheber derselben gingen so weit, daß sie eine Deputation nach dem Schlosse abordneten, welche dem Könige den Rücktritt von der Regierung nahelegte. Leopold der Erste fühlte sich sicher und erwiderte den Herren, daß er bereit sei, die Krone niederzulegen, und daß er sich dazu eher entschließen werde, als zur Annahme einer unehrenvollen Stellung; der Wille des Volkes möge über diese Alternative entscheiden. Seine Kaltblütigkeit imponirte und brachte die Gegner zum Nachdenken. Die Mehrheit des Volkes begriff, daß Belgien nichts gewinnen, wohl aber einen verhängnisvollen Verlust erleiden würde, wenn seine in der That sehr weitreichenden, eher zu reichlich als zu kärglich bemessenen Freiheiten nicht mehr unter dem Schutze eines Herrschers stünden, der mit der königlichen Familie in England nahe verwandt und an allen Höfen Europas geachtet war, und der sich immer verfassungstreu gezeigt hatte. Die Krisis in Brüssel ging vorüber, der König blieb, und als dann ein Haufe französischer Revolutionshelden in Belgien eindrang und die Republik ausrufen wollte, wurden diese Fremden, denen sich nur wenige Einheimische anschlossen, von den belgischen Truppen ohne Mühe zersprengt und über die Grenze zurückgeworfen. Leopold der Zweite konnte jetzt als Herrscher über viele Tausende von Quadratmeilen und dreißig oder vierzig Millionen von Einwohnern im Innern Afrikas eines Tages, wenn ein ähnlicher Fall einträte, noch leichter als sein Vater sich zur Thronentfagung in Belgien entschließen. Er könnte auch einmal der Einförmigkeit seiner dortigen Rolle, bei der er nicht viel mehr als Ornament, höchstens Zünglein an der Wage der Parteien ist, müde werden und, angefeuert von hochsinnigem Unternehmungsgeiste, zu dem Entschlusse kommen, am Kongo ein dankbareres Feld der Wirksamkeit aufzuzuchen und die wackeren Belgier sich selber zu überlassen. Und wenn er dies nicht könnte, so würde es einer seiner Nachfolger können, der in Afrika ein entwickelteres Staatswesen zu seiner Aufnahme vorfinden würde. Beispiele eines derartigen Verfahrens finden sich bereits in der Geschichte, auch in der neuesten. Die Fürsten vom Hause Braganza verließen im November 1807, weil sie dem Bunde mit Napoleon den Bund

mit England vorzogen, Portugal und begaben sich nach Brasilien, wo König Johann der Sechste noch mehrere Jahre nach dem Sturze des französischen Kaisers, jetzt selbst Kaiser geworden, verweilte. Die Portugiesen hatten jetzt einem Souverän zu gehorchen, der in der Hauptstadt einer ihrer alten transatlantischen Kolonien Hof hielt. Nicht die Kolonie wurde vom Mutterlande, sondern dieses wurde von jener beherrscht, und wenn dieses unnatürliche Verhältnis den Stolz der Portugiesen schwer verletzen mußte, so wurde es dadurch nicht erträglicher, daß der Vertreter des Königs und Kaisers durchweg im englischen Interesse regierte. Derartiges könnte sich unter Umständen in Belgien wiederholen. Der König könnte, ohne seine Ansprüche auf den Brüsseler Thron aufzugeben, auf kürzere oder längere Zeit seine Residenz nach dem Kongo verlegen, und Befehle von da an seine europäischen Unterthanen — wir sagen Befehle, denn keine Konstitution ist ja für die Ewigkeit geschaffen — würden vielleicht einen äquatorialen Beigeschmack haben, der den Liberalen daheim wenig behagte. Alles das sieht jetzt nicht gerade wahrscheinlich aus, aber man hat mit Möglichkeiten zu rechnen, und es ist auf Erden schon Unwahrscheinlicheres wirklich geworden. Auf alle Fälle wird der König von Belgien durch den Besitz des Kongostaates, wenn dessen Hilfsquellen entwickelt sind, mächtiger und unabhängiger von den belgischen Parteien werden, als es diesen von ihrem Standpunkte aus wünschenswert sein kann.

Die praktische Schwierigkeit wäre vielleicht auf dem Wege zu überwinden, den ein zweites Gerücht bezeichnete. Stanley könnte zum Vizekönige des neuen Staates ernannt werden und König Leopold nur die gekrönte Spitze des Gebäudes sein. Der letztere würde herrschen, jener regieren, wie die Minister im parlamentarisch beglückten Belgien, aber, wie gesagt, unbeschränkt, oder nur durch die ihm vom Könige erteilte Vollmacht beschränkt. Stanley ist kein Fürst, kein Sprößling einer vornehmen Familie, sondern bloß ein Entdecker, freilich der erste jetzt lebende, und überdies ein eminent praktischer Geist. Ohne ihn gäbe es keinen Kongostaat. Es scheint nur billig, daß er das, wozu er den Grund gelegt hat, auch auszubauen und zu entwickeln beauftragt werde. Es wäre ein Ehre für ihn und ein Sporn für die Thatkraft und die Unererschrockenheit ähnlicher Geister, und da er das Land kennt, wie kaum jemand neben ihm, so würde es sich auch als eine Wahl erweisen, die sich lohnte. In der Urzeit trug jeder tapfere Kriegsmann die Möglichkeit in sich, ein Herzog, ein König zu werden, und noch im Anfange unsers Jahrhunderts wiederholte sich das bei Soldaten Napoleons, die sich vom Gemeinen zum General und Marschall emporschwangen, und zuletzt aus Generalen Herzöge, ja wie Murat und Bernadotte Könige wurden. Heutzutage bedarf ein Herrscher mehr als Tapferkeit, Ausdauer und andre kriegerische Tugenden, und zwar auch unter Barbaren und halbwildem Völkerschaften. Gordon, welcher den gewaltigen Aufstand der Taipings niederkämpfte, leistete mit seinem „siegreichen Zauberstabe,“ wie die Chinesen das Spazierstöckchen nannten,

mit dem er bei öffentlichen Anlässen und selbst bei Schlachten erschien, mehr, als er geleistet haben würde, wenn er wie ein homerischer Held mit Schwert oder Lanze an der Spitze seiner Krieger gekämpft oder wie Murat mit dem Säbel in der Faust Reitergeschwader gegen feindliches Fußvolk geführt hätte. Das diplomatische Geschick, der Takt und die Umsicht Stanleys bei seiner großen Entdeckungsfahrt quer durch Afrika und später bei der Anlegung und Entwicklung von Stationen und Niederlassungen am untern Kongo hatten bessere Erfolge zu verzeichnen als all sein Pulver und Blei, obwohl zuweilen auch dazu gegriffen werden mußte. Die Eigenschaften, die er von Anfang bis zu Ende seiner bisherigen Thätigkeit, als Reisender, als Berichterstatter für amerikanische und englische Zeitungen, als Agent des Königs Leopold, als Unterhändler in Palavern mit Regersfürsten und in Besprechungen mit französischen und portugiesischen Nebenbuhlern, endlich als Gründer und Leiter von Kolonien an den Tag legte, sind derart, daß sie ihn für eine Stellung an der Spitze der Verwaltung des neuen Staates aufs angelegentlichste empfehlen. Er ist der gegebene Mann für die hier der Erfüllung harrenden großen Aufgaben, er ist für jetzt und die nächstfolgende Zeit der einzig in Frage kommende Mann. Er mußte unternehmend, unerschrocken, voll Selbstvertrauen, voll Geistesgegenwart, voll Geduld und Ausdauer, nie um Hilfsmittel und Auskunft verlegen sein, er mußte stets wissen, wem zu trauen und wem gegenüber vorsichtig zu sein war, er mußte allenthalben über genügende Kenntnis der ihn umgebenden Verhältnisse oder die Gabe, sie sich rasch anzueignen, gebieten, wenn er auf den Geist, die Einbildungskraft und die Instinkte der Eingeborenen und ihrer Häuptlinge vorteilhaft einwirken und nicht von ihnen getäuscht werden wollte, und er hat alle diese Eigenschaften in bewundernswürdigem Maße bekundet. Jetzt wird auch seine begabte Feder ihre Arbeit zu thun haben, insofern es gilt, die Blicke der öffentlichen Meinung noch mehr als bisher auf das Kongoland zu lenken und für das von ihm angebahnte Unternehmen zu interessiren, dem Handel geeignete Wege zu Einkauf und Absatz zu weisen und dem Kapital soviel Vertrauen einzuflößen, daß es sich befruchtend in den neuen Staat ergießt. Denn Kapital ist an erster Stelle nötig, wenn dieser Teil Afrikas der Kultur rasch gewonnen und zu der Blüte gebracht werden soll, welche seine natürliche Begabung verspricht.

Der Kongo ist für den Westen des dritten Kontinents, was der Nil für den Nordosten ist: die große Straße für den Verkehr Europas mit dem Innern jenes Erdteils. Beide Flüsse werden von unpassirbaren Stromschnellen unterbrochen, aber der eine viel weniger als der andre. Die des Nils sind zahlreich und weit, über mehr als hundert deutsche Meilen, von Assuan bis nach Chartum, wo der Fluß sich nach Süden hin gabelt, zerstreut; die des Kongo dagegen liegen fast ohne Ausnahme verhältnismäßig dicht bei einander, auf der Strecke zwischen Stanley Pool, dem vom Flusse gebildeten Landssee, und Sellala. Wenn

dieses Hindernis für die Beschiffung des Kongo vom Waarenverkehr auf einer Eisenbahn umgangen werden kann, deren Bau beiläufig keinen sehr wesentlichen Schwierigkeiten begegnen würde, so wird man in dem Kongo eine prachtvolle Wasserstraße von der See bis tief in das Herz des Erdteils offen vor sich sehen, die mit ihren Verzweigungen, den Nebenflüssen, von Jahr zu Jahr mehr Erzeugnisse des europäischen Gewerbefleißes zum Austausch mit den Produkten der Eingebornen ins Land führen und zugleich die Einflüsse der Zivilisation, welche den Bahnen des Handels folgen, mit Macht in diese Barbarengelände eindringen lassen wird. Natürlich ist, daß die Kapitalisten Europas sich nicht eher entschließen werden, das zur Anlegung jener Schienenstraße und zur Errichtung von Dampferlinien auf dem Strom erforderliche Geld herzugeben, als bis wenigstens in einem großen Teile des weiten Gebietes Ordnung, Friede und die Möglichkeit gedeihlicher Entwicklung überhaupt hergestellt sind. Die Gebietsabgrenzungen, die man in Berlin vorgenommen hat, lassen uns gutes hoffen. Ein mächtiges Stück der afrikanischen Länder- und Völkerwelt ist dort in gütlicher Übereinkunft in drei Stücke zerschnitten worden, und man hat davon das nördliche den Franzosen, das mittlere der Gesellschaft, an deren Spitze der belgische König steht, und das südliche den Portugiesen zugesprochen. Das ganze südliche Ufer des Stanley Pool und der Strecke, welche die großen Stromschnellen einnehmen, gehört zu dem neuen Staate, das ganze nördliche ist französischer Besitz geworden. Das Nordufer des Kongo vom untern Ende der Stromschnellen bis an die Meeresküste hat man gleichfalls dem neuen Staate zugeteilt, und zwar in der Weise, daß dessen Grenzen vom Strome wie von der See bis tief ins Binnenland sich erstrecken. Auch im Süden des Flusses gehört ihm eine bedeutende Strecke Land am Ufer hin und weiter einwärts, die ungefähr bis zur Hälfte des Landstriches zwischen den Stromschnellen und dem Atlantischen Meere reicht. Frankreich besitzt weitgedehnte Gebiete im Norden des neuen Uferstaates, und Portugal hat noch ausgedehntere Landstrecken im Süden, sowie einen Streifen Küste bekommen, welcher der Kongomündung nahe ist, aber sie nicht unmittelbar begrenzt. Über die starke Besitzausdehnung Portugals und Frankreichs über das Thal des Kongo kann man sich nicht mit ungemischten Gefühlen freuen, namentlich in England nicht. Die Portugiesen haben hier bisher keine sehr rühmliche Rolle gespielt. Ihre Beamten standen nicht mit Unrecht immer in dem Rufe, als kärglich oder garnicht besoldete Leute sich von Sklavenhändlern bestechen zu lassen und deren Treiben nach Kräften zu begünstigen. Ihre Zolloffizianten waren wegen ihres anmaßenden Auftretens berüchtigt und galten ebenfalls für der Bestechung viel zugänglicher als dem guten Rechte derer, die hier Handel treiben. Den Franzosen wird dergleichen Untugend nicht nachgesagt, aber den englischen Schiffern und Kaufleuten sind sie als Schutzöllner mit hohen Tarifen für britische Rattune und Eisenwaaren gewiß ein Dorn im Auge. Indes wird Manchester mit seiner

freihändlerischen Betrachtung der Dinge sich in diesem Falle mit dem Troste zufrieden geben müssen, daß in Afrika, wo alles noch soweit zurück ist, jede europäische Einnischung, sei sie, welche sie wolle, einen Fortschritt nach oben einschließt. Selbst die schlimmste Sorte der Weißen bringt hier besseres mit, als die beste Sorte der Schwarzen zu leisten vermöchte, wenn man sie ihre Zustände sich selbst schaffen ließe.

Nur der Sklavenhandel bildet eine Ausnahme von dieser Regel. Doch wird derselbe jetzt viel weniger von Europäern als von den Arabern des Sudan betrieben. Die Eröffnung des ganzen Kongo für den europäischen Handel wird der Sklavenjagd in den dortigen Negergebieten ein schleuniges Ende bereiten. Im fernen Innern war der Mensch bis jetzt der hauptsächlichste, wo nicht der einzige Handelsartikel. Der Islam ist für die schwarzen Stämme, die sich zu ihm bekehren, ohne Zweifel in vieler Hinsicht ein Fortschritt und ein Segen; er hat aber für sie eine Seite, wo er als Fluch erscheint, er legt ihnen die Pflicht auf, ihre heidnischen Nachbarn zu bekämpfen, und verleihet ihnen das Recht, sie zu Sklaven zu machen und zu verkaufen. Gordon versuchte dem während seiner ersten Anwesenheit im tropischen Sudan von Osten her ein Ziel zu setzen. Seine Absichten wurden nur halb ausgeführt, und das Werk der Befreiung ging schließlich in die Brüche. Der neue Kongostaat ist berufen, es vom Westen her neu zu beginnen, und er wird es, im Besiz größerer und wirksamer Mittel, aller Wahrscheinlichkeit nach im Verlauf der Zeit glücklich zu Ende führen.

Nachschrift. Den neuesten Nachrichten aus Brüssel zufolge scheint es ziemlich sicher zu sein, daß die Übernahme der Souveränität über den neuen Staat am Kongo von seiten des Königs Leopold in den belgischen Kammern die Mehrheit für sich haben wird, insofern die Verhandlungen des Ministeriums mit den Führern der Rechten das Ergebnis gehabt haben, daß die Majorität der letzteren (die Ultramontanen) für die Sache zu stimmen bereit ist. Die einzige Bedingung ist, daß es sich dabei nur um eine Personalunion handle und der Kongostaat mit dem sonst unabhängigen und neutralen Belgien in keine andre Beziehung gebracht werden dürfe. Die Änderung in der Ansicht der Ultramontanen wird auf hohe Geistliche zurückgeführt, welche in dieser „solideren Gestaltung des neuen Staates“ eine „Erleichterung der Aufgabe der Kirche“ erblickten.

